

»Das hier ist kein Fußballspiel, in dem es darum geht, das eigene Team bedingungslos anzufeuern und das andere niederzumachen«



Palästinenser Aramin



Israeli Elhanan

SPIEGEL-GESPRÄCH Der Palästinenser Bassam Aramin und der Israeli

Rami Elhanan haben im Nahostkonflikt jeweils eine Tochter verloren. Statt bitter zu werden, kämpfen sie als Freunde für Frieden. Wie machen sie das?

Ihre Geschichte ist so unwahrscheinlich, dass sie filmreif ist. Und tatsächlich hat Steven Spielberg vor, sie auf die Leinwand zu bringen. Gerade jetzt. Der Palästinenser Bassam Aramin und der Israeli Rami Elhanan kämpfen seit Jahren unermüdet für Frieden in Nahost. Sie sind Mitglieder der Hinterbliebenenorganisation »The Parents Circle« (zu Deutsch: Elternkreis), sie sind enge Freunde, sie bezeichnen sich als Brüder. Und das, obwohl beide ein Kind in diesem endlosen Konflikt verloren haben.

Elhanans Tochter Smadar war im September 1997 mit einer Freundin unterwegs, um ein Buch zu kaufen, als Selbstmordattentäter der Hamas sie mit in den Tod rissen. Sie wurde 14 Jahre alt. Aramins zehnjährige Tochter Abir war 2007 auf dem Heimweg von der Schule, als sie aus einem Fahrzeug der israelischen Grenzpolizei heraus von hinten tödlich verwundet wurde. Der Grenzschutz hatte zunächst bestritten, am Tod des Mädchens schuld zu sein, aber ein Zivilgericht kam zu einem anderen Ergebnis. Strafrechtliche Konsequenzen gab es für den mutmaßlichen Schützen jedoch keine.

Elhanan, 73, und Aramin, 55, entschieden sich gegen den Hass und werben seither für Versöhnung und ein Ende der israelischen Besetzung palästinensischer Gebiete – was beiden regelmäßig den Vorwurf einbringt, »Verräter« zu sein. Beide wurden mehrfach mit Friedenspreisen ausgezeichnet, ihre Lebensgeschichte war Gegenstand von Dokumentarfilmen und Büchern, zuletzt in Colum McCanns Roman »Apeirogon«.

Elhanan war in Haifa, Aramin in Jericho, als der SPIEGEL sie per Videokonferenz zum Gespräch bat. Zur Begrüßung rief Elhanan seinem Freund zu: »Bruder! Wir haben uns schon lange nicht mehr gesehen!« Ein Scherz. Tatsächlich hatten die beiden an dem Tag schon mehrere Interviews gegeben, sie sind gefragt wie selten zuvor. Wo gibt es das zurzeit schon, einen Israeli und einen Palästinenser, die gemeinsam für Aussöhnung kämpfen?

SPIEGEL: Herr Aramin, Herr Elhanan, Sie sagen, der Wahnsinn in Nahost wird nie aufhören, wenn wir nicht miteinander reden. Haben Sie nach den Ereignissen der vergangenen Wochen noch Worte?

Aramin: Es fällt mir schwer, dieses Grauen zu beschreiben. Wir Palästinenser wussten, dass so etwas früher oder später passieren würde, es war keine Überraschung. Aber wir haben nicht diese Zahl an Toten erwartet und auch nicht diese furchtbaren Übergriffe, schon gar nicht gegen Frauen und Kinder. Sie sind durch nichts zu rechtfertigen.

SPIEGEL: Warum hat Sie das nicht überrascht?

Aramin: Kein Mensch kann jahrzehntelang eine brutale Unterdrückung und Besetzung ertragen. Deshalb habe ich immer zu Israelis gesagt, schließt Frieden mit uns, solange ihr in einer Position der Stärke seid und es keine

Kämpfe gibt, sonst wird das alles in einem De-saster münden, und keiner wird sich mehr um Menschenrechte kümmern. Wir wussten, dass in diesem Fall Tausende und Abertausende Zivilisten den Preis zahlen würden.

SPIEGEL: Verstehen Sie, wenn nun überall auf der Welt Menschen argumentieren, man müsse entweder voll auf der Seite Israels oder voll auf der Seite der Palästinenser stehen?

Elhanan: Nein, das verstehe ich nicht. Das hier ist kein Fußballspiel, in dem es darum geht, das eigene Team bedingungslos anzufeuern und das andere niederzumachen. Wir sagen immer, seid bitte nicht für Israelis oder für Palästinenser, seid für den Frieden und gegen Ungerechtigkeit. Was wir gerade sehen, ist ein Blutbad, eine Orgie der Unmenschlichkeit in all ihren übelsten Formen. Es macht keinen Unterschied, ob ein Bewaffneter ein Baby enthauptet oder ein Pilot eine Bombe auf ein Haus voller Zivilisten abwirft. Das Ergebnis ist dasselbe.

SPIEGEL: Ist es von den Eltern des Babys oder den Angehörigen der Zivilisten nicht etwas zu viel verlangt, dass sie die Motivation der Kämpfenden verstehen sollen?

Aramin: Natürlich ist das eine Zumutung, vor allem in diesen Wochen. Sie empfinden jetzt unerträglichen Schmerz. Aber eine Tatsache bleibt: Sie werden ihre Lieben nie wiedersehen. Es ist vorbei. Wie nimmt man Rache für die Tötung eines Kindes? Indem man anderer Leute Kinder tötet? Lindert das den Schmerz?

SPIEGEL: Sie haben beide in diesem endlosen Konflikt Töchter verloren, Smadar und Abir, und dennoch den Hass überwunden. Wie ist Ihnen das gelungen?

Elhanan: Ich glaube, der einzige Weg ist, sich klarzumachen, dass sie nicht wieder zurückkommen wird. Und dass du aus diesem Teufelskreis der Gewalt nicht rauskommst, wenn du nicht miteinander redest. Das ist extrem schwer, aber es ist möglich. Wir sind der Beweis dafür, dass es möglich ist. Und die etwa 600 Mitglieder unserer Organisation »The Parents Circle« zeigen das täglich.

SPIEGEL: Sie wollten die Verantwortlichen für den Tod Ihrer Tochter nie brutal bestraft oder gar tot sehen?

Elhanan: So ein Mensch bin ich nicht, ich war noch nie gewalttätig. Ich war sehr, sehr, sehr wütend damals – auch auf die Umstände, die dazu führten, dass eine unschuldige 14-Jährige sterben musste. Sie war keine Soldatin, sie war nicht Teil dieses Konflikts. Im Gegenteil: Als Smadar acht Jahre alt war, hat sie an

»Menschen ohne jedes demokratische Recht über Jahre zu unterjochen und zu demütigen ist nicht jüdisch – Punkt.«

Rami Elhanan

die Präsidenten von Israel und Ägypten Briefe geschrieben und sie aufgefordert, sich auszusöhnen. Sie zu verlieren war so schmerzhaft, dass ich es nicht beschreiben kann. Es hat mich mit einer unglaublichen Energie erfüllt, fast nuklearer Energie. Und man kann diese Energie natürlich nutzen, um Zerstörung, Dunkelheit und Tod zu bringen. Aber man kann auch auf ganz andere Art Rache nehmen, indem man Menschen davon überzeugt, dass es einen anderen Weg gibt.

SPIEGEL: Was hat Sie, Herr Aramin, davon überzeugt, diese nukleare Energie nicht destruktiv zu nutzen?

Aramin: Ich war in einer etwas anderen Situation, als Abir starb. Ich habe schon als Jugendlicher sieben Jahre lang in einem israelischen Gefängnis gesessen, weil ich Steine auf einen israelischen Panzer geworfen hatte. In der Zeit habe ich viel gelernt. Anschließend wurde ich einer der Mitgründer von »Combatants for Peace« (zu Deutsch: Kämpfer für Frieden), einem Zusammenschluss von früheren palästinensischen Kämpfern und ehemaligen israelischen Soldaten. Rami Sohn war einer von ihnen. Ich hatte also schon vor dem Tod meiner Tochter Abir Jahre, um die israelische Gesellschaft zu begreifen und zu verstehen, was Israelis bewegt. Das hat meinen Blick auf die Welt ins Wanken gebracht. Es ist immer eine Zumutung, in deinem Feind Menschlichkeit und Würde zu erblicken.

SPIEGEL: Sie haben im Gefängnis sogar Hebräisch gelernt. Aber hat Sie das alles auf den Tod Ihrer Tochter im Jahr 2007 vorbereitet?

Aramin: Nicht auf den Schmerz und die Wut. Damit kämpfe ich bis zum heutigen Tag. Aber es hat mir geholfen, in dem Schützen, der Abir getötet hat, auch das Opfer zu sehen: seiner Erziehung, seiner Gesellschaft, des israelischen Besatzungsregimes.

SPIEGEL: Abir war auf dem Schulweg, als sie von hinten mit einem Gummigeschoss getötet wurde. Das Warum ist bis heute nicht restlos geklärt. Haben Sie den Schützen je persönlich getroffen?

Aramin: Das hätte ich gern, aber es wurde ihm offenbar von den Behörden nicht erlaubt. Ich habe ihn aber vor Gericht gesehen. Dort sagte ich zu ihm: »Du bist kein Held, du hast nicht den Feind getötet, nur ein zehnjähriges unschuldiges Mädchen. Wenn du stolz darauf bist, genieß dein Verbrechen. Aber solltest du mich je aufrichtig um Verzeihung bitten wollen, dann werde ich dir verzeihen – nicht um dir einen Gefallen zu tun, sondern mir, meiner Tochter und meiner Familie. Ich habe noch fünf Kinder, und die würde ich gern aufwachsen sehen.«

SPIEGEL: Es gibt sehr viele, die das so nicht könnten. Oder wollten.

Aramin: Mein Bruder Rami hier sagt immer, wir sind glücklicherweise menschliche Wesen, wir sind vernunftbegabt. Wir können uns entscheiden, ob wir mehr Brücken oder mehr Gräber wollen.

SPIEGEL: Sie haben als unwahrscheinliche Freunde mittlerweile mit Tausenden Schul-

kindern, Hinterbliebenen, Soldaten und Militanten gesprochen. Die Reaktionen sind nicht immer positiv, oder?

Elhanan: Es ist manchmal ziemlich schwierig. Einmal musste ich mir von israelischen Schulkindern anhören, es sei schade, dass ich nicht zusammen mit meiner Tochter in die Luft gesprengt worden sei. In einer palästinensischen Schule forderte der Rektor die Kinder auf, nicht auf mich zu hören, weil sonst der Freiheitskampf geschwächt werden würde. Aber wir rechnen immer mit solchen Reaktionen.

SPIEGEL: Wieso das?

Elhanan: Mit Schülerinnen und Schülern zu reden ist, als stürzte man sich in den Krater eines aktiven Vulkans. Die meisten dieser Kinder haben noch nie einen Israeli und einen Palästinenser erlebt, die sich nicht andauernd bekämpfen, die nicht ihren Schmerz auf dem Tisch ausbreiten und darüber zanken, wessen Schmerz der größere ist.

Aramin: Manchmal ist es für uns aber sogar schwerer in, sagen wir, Berlin als in Tel Aviv. Es ist unglaublich.

SPIEGEL: Erzählen Sie.

Aramin: Wir waren im vergangenen Jahr in Deutschland unterwegs. Und an einem Abend hat ein junger Mann – ein Deutscher ohne jüdische Wurzeln – versucht, Rami zu bekehren. Als ich sagte, unser gemeinsamer Feind sei die israelische Besatzung palästinensischer Gebiete, wandte sich dieser Mann an Rami und meinte: »Warum sagen Sie nichts dazu? Es gibt doch gar keine Besatzung!«

Elhanan: Ich antwortete ihm, als Deutscher müsste er über das Thema Besatzung eigentlich besser Bescheid wissen. Aber er blieb dabei.

Aramin: Selbst diese simple Tatsache ist für viele schon unzumutbar. Dabei gibt es zwischen Richtig und Falsch doch einen Ort. Wir sollten uns dort treffen.

SPIEGEL: Wann, glauben Sie, haben Sie Erfolg mit Ihren Vorträgen?

Elhanan: Wenn auch nur ein Schulkind am Ende unseres Auftritts anerkennend nickt, ist das ein Wunder. Es bedeutet, dass wir einen Tropfen Blut gespart haben. Und im Judentum ist ein Tropfen Blut die ganze Welt.

Aramin: Wir stehen vor einer verzweifelt dicken Wand. Und wenn es uns gelingt, kleine Risse darin zu erzeugen, ist das schon ein Erfolg.

SPIEGEL: Viele Palästinenser betrachten bereits jeden Austausch mit Israelis als Frevel. Damit erkenne man die Besatzung an, heißt es.

Aramin: Ja, meine Landsleute nennen es »Normalisierung«. Dabei wird es ganz sicher keine Normalisierung geben, denn wir werden niemals die israelische Besatzung akzeptieren, auch nicht in den kommenden 3000 Jahren. Rami und ich sind Freunde, aber nichts ist für uns normal. Ich lebe in Jericho, er in Jerusalem, das sind normalerweise 20 Minuten mit dem Auto, wenn die Checkpoints nicht wären. Die sind manchmal offen, manchmal

geschlossen, ohne Ankündigung. Durchzukommen kann Stunden dauern, je nachdem, in welcher Stimmung die israelischen Soldaten sind. Darüber miteinander zu reden heißt nicht, es zu akzeptieren.

SPIEGEL: Sie haben in Interviews und Vorträgen beklagt, dass in Israel und auf palästinensischem Gebiet Kinder systematisch indoktriniert und aufgestachelt werden.

Elhanan: Wir reden über zwei Gesellschaften, die Krieg gegeneinander führen. Und beide müssen ihre Kinder darauf vorbereiten, dass sie sich zu opfern haben, wenn die Zeit gekommen ist und sie sich der Armee oder einem Kampfverband anschließen. Und am besten bringt man diese Kinder dazu, indem man die andere Seite vollständig dämonisiert und entmenschlicht und den Kontakt untereinander radikal beschränkt. Ich war 47, als ich zum ersten Mal persönlich einem Palästinenser begegnet bin, und dafür schäme ich mich noch heute.

SPIEGEL: Von Martin Luther King stammt der Satz: »Menschen hassen sich, weil sie sich voreinander fürchten. Sie fürchten sich voreinander, weil sie sich nicht kennen.« Lügen die Dinge anders, wenn die Palästinenser mehr über die Schoa wüssten und die Israelis mehr über die Nakba, die gewaltsame Vertreibung und Flucht von rund 700.000 Palästinensern Ende der Vierzigerjahre?

Aramin: Ganz sicher. Die meisten Palästinenser kennen nur die Besatzung, weil sie die Checkpoints und die Schikane täglich erleben. Sie wissen nicht, warum Juden ursprünglich hierhergekommen sind. Dasselbe gilt für die andere Seite. Viele Israelis verhalten sich wie Menschen, die ungefragt in dein Haus einziehen und rufen: »Wer bist du? Verschwinde!« Das ist alles Teil dieser systematischen Gehirnwäsche in beiden Gesellschaften. Würden die Menschen ihren Feind kennenlernen, wäre das ein enormer Fortschritt.

SPIEGEL: Selbst bei besserem Verständnis bliebe jedoch die Angst. Wie überwindet man die?

Elhanan: Gar nicht. Wir Juden befinden uns seit Jahrtausenden in einer Opferrolle. Und es gibt Gründe dafür. Der Holocaust war real. Jede Jüdin, jeder Jude wird mit Angst geboren. Die Frage ist, was tut man damit? Wenn du dich aus Angst verschanzt und mit dem Gewehr in der Hand auf den Feind wartest, dann wird er irgendwann kommen. Wenn du dich dagegen öffnest und zu verstehen versuchst, hast du eine Chance.

SPIEGEL: Die jüngsten Entwicklungen deuten eher auf das Gegenteil. Israel hat aktuell die

**»Es ist immer eine
Zumutung, in deinem Feind
Menschlichkeit
und Würde zu erblicken.«**

Bassam Aramin

rechteste Regierung seiner Geschichte, Befürworter einer Zweistaatenlösung sind auf der israelischen wie palästinensischen Seite in der Defensive. Anscheinend ist es einfacher, Hass zu säen als Versöhnung.

Aramin: Für uns Palästinenser macht die aktuelle israelische Regierung keinen wirklichen Unterschied. Sie setzt die Besatzung fort, die Siedlungspolitik, die Häuserzerstörung, alles. Das geht seit 75 Jahren so. Selbst Yitzhak Rabin ...

SPIEGEL: ... der ehemalige israelische Premier und Friedensnobelpreisträger, der 1995 ermordet wurde.

Aramin: ... war für uns ein Krimineller, er hat zahllose Palästinenser auf dem Gewissen. Am Ende haben wir ihn jedoch als Kämpfer für den Frieden betrachtet, nachdem er verstanden hatte, dass man ein Volk nicht für immer unterdrücken kann.

Elhanan: Bassam hat recht, es gibt im Kern keinen Unterschied zwischen dieser Regierung und ihren mehr oder weniger linken Vorgängern. Unsere ehemalige Außenministerin und Ministerpräsidentin Golda Meir und ihre Freunde haben das Besatzungsregime erfunden. Nur: Die aktuelle Regierung hat sämtliche Regeln gebrochen und jeden Burgfrieden zerstört, der ein friedliches Miteinander in einer demokratischen Gesellschaft ermöglicht. Das ganze Jahr über gab es Massendemonstrationen gegen die geplante Justizreform der Regierung von Benjamin Netanyahu, und die Wut wird noch größer sein, wenn wir unsere Toten bestattet haben. Die Tage dieser Regierung sind gezählt, Netanyahu wird gehen müssen.

SPIEGEL: Ihre Frau Nurit war Schulkameradin und eine Freundin von Netanyahu. Ist sie das noch immer?

Elhanan: Schon seit vielen Jahren nicht mehr. Als 1997 unsere Tochter ermordet wurde, war Netanyahu Premierminister und hatte gerade Har Homa ermöglicht, eine jüdische Siedlung im palästinensischen Ostjerusalem. Die Bombe, die unsere Smadar tötete, war eine Antwort der Hamas auf Har Homa. Am Anfang der siebenjährigen Trauer rief Netanyahu persönlich an. Er wollte mit mir reden, und als ich mich weigerte, verlangte er nach Nurit. Sie fragte ihn: »Was hast du getan?« Seither haben sie kein Wort mehr miteinander geredet.

SPIEGEL: Haben Sie je daran gedacht, Israel zu verlassen?

Elhanan: Ich bin der Sohn eines Flüchtlings. Mein Vater hat den Holocaust überlebt, er kam allein aus Ungarn nach Israel, der Rest seiner Familie war ermordet worden. Es gibt keinen anderen Ort, an den ich gehen könnte.

SPIEGEL: Dieser ganze Konflikt war immer auch ein Krieg der Worte. Würden Sie die Hamas als Terrorgruppe bezeichnen, Herr Elhanan?

Elhanan: Die Hamas hat meine Tochter getötet, ich habe nichts für sie übrig. Man sollte allerdings auch wissen, dass israeli-



Jonas Opperskalski / DER SPIEGEL

sche Geheimdienste geholfen haben, die Hamas zu gründen, um ein Gegengewicht zur palästinensischen Befreiungsorganisation und zu Jassir Arafats Partei Fatah zu bilden. Sie war von Anfang an ein nützliches Werkzeug der israelischen Politik.

SPIEGEL: Zu welchem Zweck?

Elhanan: Sie brauchen die Hamas, um sagen zu können, es gibt nichts zu bereuen und niemanden zum Reden. Aber zu Ihrer Frage: George Washington war in den Augen der Briten ein Terrorist. Nelson Mandela war angeblich ein Terrorist. Und schauen Sie sich Bassam an: Er war jahrelang ein israelischer Häftling, er ist ein vollqualifizierter Terrorist.

SPIEGEL: Was ist Ihr Wort für die israelische Armee, Herr Aramin?

Aramin: Sie hat meine Tochter auf dem Gewissen. Und für mich als Palästinenser ist sie eine der größten Terrororganisationen überhaupt. Ich glaube jedoch nicht, dass alle ihre Soldaten oder Soldatinnen Monster oder Terroristen sind.

Elhanan: Ich war von 1967 an Teil dieser Armee. Ich habe im Abnutzungs-

krieg gegen Ägypten gekämpft, im Jom-Kippur-Krieg, im Libanon. Und doch bezeichnen Bassam und ich uns heute als Brüder.

SPIEGEL: In diesem Krieg der Worte lauern überall Minen. Uno-Generalsekretär António Guterres sagte jüngst, die Hamas-Attacken seien nicht im luftleeren Raum entstanden, und warnte Israel vor einem völkerrechtswidrigen Vorgehen gegen die Zivilbevölkerung in Gaza. Prompt wurde er des Antisemitismus bezichtigt.

Elhanan: Das passiert pausenlos. Nahezu jede Kritik an Israel macht dich inzwischen zum Verräter oder Antisemiten. Aber bleiben wir bei den Fakten: Millionen Menschen ohne jedes demokratische Recht über Jahre zu unterjochen und zu demütigen ist nicht jüdisch – Punkt. Und das anzuprangern ist nicht antisemitisch.

SPIEGEL: Wurden Sie auch schon Antisemit genannt?

Elhanan: Nein, mich bezeichnen sie als selbthassenden Juden. Es ist jenseits aller Logik. Wir müssen end-

Getötete Mädchen

Abir, Smadar: »Du bist kein Held, du hast nicht den Feind getötet, nur ein zehnjähriges unschuldiges Mädchen«

lich begreifen, dass wir nicht besser und nicht schlechter als andere Menschen sind. Wir sollten uns als Juden, als Israelis, als Menschen neu definieren. Vielleicht ist bei vielen der Schmerz jetzt so stark, dass er zu einer Neubewertung führen wird.

SPIEGEL: Sie haben mal gesagt, die Trennlinie in Nahost liege nicht zwischen palästinensischen Muslimen und israelischen Juden, sondern zwischen jenen, die keinen Frieden wollen, und jenen, die bereit seien, für den Frieden einen Preis zu zahlen. Was ist der Preis?

Elhanan: Ganz einfach: Der Preis ist die Fähigkeit, deinen Nächsten so zu respektieren, wie du selbst respektiert werden möchtest.

SPIEGEL: Ist das so einfach? Der ganze politische und geografische Schlamassel ist damit doch nicht gelöst.

Elhanan: Wir können einen Staat haben oder zwei oder 10.000, eine Konföderation oder eine Föderation. Das sind technische Fragen. Aber um dort hinzukommen, müssen wir aufhören, auf den jeweils anderen herabzublicken und uns als Besatzer und Besetzte zu begegnen. Ich gebe zu, dass es schwer wird, an diesen Punkt zu gelangen.

SPIEGEL: Was lässt Sie glauben, dass man ihn je erreichen wird?

Elhanan: Es gibt keine Alternative. Wir werden es nicht schaffen, die Palästinenser in die Wüste zu treiben, und die Palästinenser werden es nicht schaffen, uns ins Meer zu treiben. Wir sind dazu verdammt, gemeinsam hier zu leben, auf die eine oder andere Weise. Deswegen werden beide Seiten früher oder später an den Verhandlungstisch zurückkehren, den sie vor 23 Jahren in Camp David verlassen haben. Aber ich glaube nicht, dass das kurzfristig passieren wird.

Aramin: Vielleicht sollte man es mal so betrachten: Die Israelis haben nicht sechs Millionen Palästinenser getötet, und die Palästinenser haben, anders als die Deutschen, nicht sechs Millionen Juden ermordet. Und trotzdem sind Israel und Deutschland heute befreundete Nationen, es gibt einen deutschen Botschafter in Tel Aviv und einen israelischen Botschafter in Berlin. Was heißt das? Es heißt, wir können es auch schaffen. Alles, was wir dafür brauchen, sind mutige Anführer, die uns entschlossen vom Grauen und vom Schmerz der Vergangenheit wegführen.

SPIEGEL: Herr Aramin, Herr Elhanan, wir danken Ihnen für dieses Gespräch. ■